

Volksregierung und Volksfreiheit.

Die Vorgänge in den feindlichen Ländern und vor allem in jenen, die erst in jüngster Zeit gewaltsam und listig aus ihrer Neutralität herausgerissen und in den Krieg hineingestoßen wurden, drängen uns die Frage auf, ob es denn möglich ist, daß ganze Völker gegen ihren Willen zur Schlachtbank geführt werden. Es erscheint uns wie eine seltsame Ironie, daß gerade in den demokratisch, „freiheitlich“ regierten Republiken des Westens überhaupt kein Raum für den sog. Volkswillen, für ein wirklich freies, selbstmächtiges, eigener Entscheidung fähiges Volk zu finden ist. Und gerade aus dem feindlichen Verbands, der so viele Völkerschaften in den mörderischen Krieg und teilweise bereits in den Ruin gezwungen hat, ertönt unaufhörlich die Losung, daß auch die Völker Mitteleuropas in ähnlicher Weise „befreit“ werden müßten. Herrscht da nicht eine unbegreifliche Verwirrung über die grundlegenden Begriffe von Volksfreiheit und Selbstregierung? Verläßt man da nicht eine beständige Verwechslung von naturgesetzlicher Notwendigkeit mit willkürlicher Despotie, der inneren Willensfreiheit mit äußerer Schrankenlosigkeit, der moralischen Bindung mit seelischer Unfreiheit? Das Leben eines Volkes ist so gut wie das Leben des Einzelnen immer ein Geflecht von Notwendigkeit und Freiheit, und es ist eine unverantwortliche Täuschung, wenn die Fragestellung immer wieder auf eine einfache Alternative zwischen diesen beiden zugespielt wird. Irgendwelchen Notwendigkeiten wird ein Volk immer unterliegen, und es kann nur die Frage sein, welcher Art sie sind; und andererseits gibt es Freiheiten, die schlimmer sind als jede Sorte von Sklaverei; Freiheit von äußerem Zwang und Freiheit von moralischen Rücksichten, Freiheit von Fremdherrschaft und Freiheit von zielbewusster Führung sind sehr verschiedene Freiheiten, die gar nichts miteinander gemein haben.

Auch der innerlich freieste Mensch, um so mehr eine ganze Gruppe von Menschen, hat Schranken und Hemmungen seiner Wahlfreiheit, und diese Hemmungen haben überall einen gewissen Schwellenwert, wo der Wille sie tatsächlich nicht mehr überwindet, obwohl er mit einem größeren Kraftaufwand sie noch überwinden könnte; aber dieser erhöhte Aufwand

wird eben nicht mehr geleistet. So erklärt es sich, daß die Handlungsweise der Menschen frei und verantwortlich bleiben und doch eine statistisch berechenbare Konstanz aufweisen kann. Mit der Veränderung der Erziehung, der Vererbung, der Umgebung, der Lebensverhältnisse verschiebt sich freilich jene Schwelle, an der die Hemmungen nicht mehr überwunden werden; aber in einer Gemeinschaft stammverwandter und gesellschaftlich verbundener Menschen besitzen die Bedingungen und Hemmungen für alle Einzelnen eine durchschnittliche Gleichheit, und darum hat auch die zugehörige Schwelle einen gewissen gleichbleibenden Wert. Die Menschen behalten auf Jahrtausende ihre feststehende Art zu handeln, ihren eigenen Charakter des Denkens, des Empfindens, des Strebens und Leidens, der als immer gleichbleibende Resultante aus den Millionen von Einzelbewegungen hervortritt. So wie die Menschen nun einmal sind, liegen ihre moralischen Kräfte und Anstrengungen um einen Durchschnitt herum, der, nach dem Gesetz der großen Zahlen, mit mathematischer Sicherheit eingehalten wird; die große Masse wird tatsächlich niemals merklich abweichen von diesem Durchschnitt, wie sehr das auch in der Macht jedes Einzelnen stehen mag; die Zahl der Heiligen und Helden, wie auch der ganz abgefeimten Bösewichter wird immer nur eine verschwindend kleine sein, obgleich jeder Einzelne von normaler Seelenstruktur Freiheit genug besäße, bis zu einer heroischen Breite nach oben oder nach unten abzuweichen von der Durchschnittslinie. Die menschliche Gesellschaft wird, das läßt sich mit mathematischer Gewißheit voraussagen, niemals ganz und vollkommen gut, aber auch niemals ganz verrotten sein.

Eine ähnliche Gesetzmäßigkeit ist natürlich auch in den einzelnen Menschengruppen wirksam, vor allem in den rassen- und stammverwandten Gruppen, den Völkern. Jedes Volk wird eine gewisse Höhenlage seiner Kräfte und Anstrengungen und darum auch einen bestimmten Durchschnitt seiner Leistungen aufweisen; die Resultante, zu der das Wirken aller Volksgenossen sich schließlich vereinigt, ist eine Funktion jenes Durchschnittsmaßes innerer Kräfte und jenes Schwellenwertes der inneren und äußeren Hemmungen. Der Einzelne hätte es freilich in der Hand, für seine Person jene beiden Werte zu verschieben, aber in Wirklichkeit tut er es eben nicht. Die Gesamtheit ist also machtlos gegen diese bestimmenden Werte; so wie sie nun einmal aus ihren Individuen zusammengesetzt ist, muß sie so handeln, arbeiten, leiden, begehren und entsagen, wie es tatsächlich geschieht.

Nun entstehen aber außerdem in den sozialen Gebilden neue, eigenartige, eben soziale Hemmungen, die so weit gehen können, daß sie die Freiheit der Einzelnen gänzlich aufheben, wie die Massenpanik, die Massensuggestion, der Massenfanatismus. Und lange bevor diese Hemmungen eine solch krankhafte Höhe erreichen, gehen sie bereits über jene Schwelle hinaus, wo die große Masse der Einzelnen, ja vielleicht ihre Gesamtheit tatsächlich aufhört, sie zu überwinden; die Menschenfurcht, genannt Rücksicht auf die öffentliche Meinung, der Einfluß der umlaufenden Gerüchte, der Tagespresse, die Stärke des nationalen Ehrgeizes und Zornes und anderer Leidenschaften, die Stimmung gegenüber den sozial höheren Schichten, die Eier und Sorge um materielle Güter, die Einfachheit oder Vielseitigkeit der Bedürfnisse, die Weichlichkeit oder Rauheit der Lebensführung, alle diese Verhältnisse und Mächte besitzen in jedem Volk und in jeder Zeit einen gewissen festen Wert, wo sie anfangen, das Volksganze mit unentrinnbarer Notwendigkeit zu bestimmen.

Das Volk als Ganzes hat also keinen eigenen Willen, der verschieden wäre von dem Willen der Einzelnen; und da in einer Gesamtheit immer gewisse Hemmungen auftreten, denen gegenüber auch die Einzelnen entweder machtlos sind, oder denen sie sich tatsächlich widerstandslos ergeben, so folgt, daß ein Volk als Ganzes unter dem bestimmenden Zwang der Eigenart seiner einzelnen Volksgenossen und seiner Eigenart als soziales Gebilde steht. Eine Gemeinschaft kann sich also auch nicht im eigentlichen Sinne selbst regieren, sowenig als ein zu Tal stürzender Bach, sowenig als der Blitz seine kapriziösen Wege selber „wählt“. Sie wird mit Notwendigkeit die Bahn dahin getrieben, auf die sie gesetzt ist. Und diese Bahn führt aus sich selber immer nach unten. Die moralische Gesamtlage der Menschheit und der einzelnen Völker ist ohnehin nicht sonderlich hoch; die große Mehrheit handelt tatsächlich allzuoft nach den Eingebungen der niederen Triebe, der rein animalischen Furcht und Begierde, der Selbstsucht, und ebenso sind die Völker, auch die hochstehenden, erschreckend klein und kleinlich, engherzig und erbärmlich. Dazu kommt, daß auch die Durchschnittshöhe der Einsicht nicht gerade bewundernswert ist: wirklich begabte, allseitige, objektiv und gerecht denkende Menschen sind immer die Ausnahme. Dieses an sich niedrige Niveau hat nun noch die seltsame, tragische Neigung, immer mehr zu sinken, oder wenigstens nicht aus sich selber zu steigen. Nur beständige Wachsamkeit, mühevolle Arbeit und Pflege bringen es dahin, dieses Niveau unter vielen Rückschlägen und

Schwankungen langsam zu heben. Solche Arbeit und Sorge bringen aber immer nur einzelne Wenige auf, und diese Wenigen vermögen dann auch die übrigen in etwa mit sich zu reißen, ihnen durch Geseze und Gewöhnung, die oft Erziehung genannt wird, wenigstens eine gewisse äußere Gesittung beizubringen; aller wirkliche Fortschritt kann also nur von einzelnen ausgezeichneten Menschen, von Helden und Heiligen und Genies kommen. Wo keine Helden und Heiligen mehr aufstehen, da hat jede menschliche Gemeinschaft die unwiderstehliche Neigung zur Dekadenz, zur Erstarrung, Erstaltung, zum Verfall und zur Verrottung.

Die Möglichkeit einer fortschreitenden Entwicklung ist also erst gegeben, wenn mit den individuellen Persönlichkeiten, in deren Händen irgendeine „Macht“ über die Gemeinschaft ruht, das Moment persönlicher Freiheit eintritt. Es ist also zum Besten des Volkes selbst, daß es keine überindividuelle Entschlußkraft und Wahlfreiheit besitzen kann, daß einzelne freie Persönlichkeiten die Herren seines Geschickes sind, mögen es ihrer nun wenige oder viele sein, ein Monarch oder ein Diktator oder eine Familie oder Rasse. Auch in demokratisch regierten Völkern können, wenn sie bestehen sollen, immer nur Einzelne, dauernd oder abwechselnd, an der Macht sein; alle übrigen aber haben nur zu folgen, werden regiert. Mit dem Eintritt der individuellen Freiheit beginnt freilich auch die Gefahr und der Kampf. Es scheint, daß damit die Gemeinschaft immer der Willkür Einzelner preisgegeben ist, daß überhaupt keine „Volksfreiheit“ in irgendeinem wahren Sinn vereinbar ist mit dem notwendigen Bestehen einer das Volk regierenden persönlichen Macht.

Es ist hier zunächst die Frage zu beantworten, worauf sich eigentlich die Macht über die Gemeinschaft gründet, die in die Hände der „Machthaber“ gelegt ist. Da die Gemeinschaft keinen eigenen, überindividuellen Willen hat, also auch keinen Willensbeschluß kundgeben kann, ist die Bestellung und Anerkennung des Führers immer nur dadurch möglich, daß die Triebe und Strebungen, die in den Einzelgliedern bestehen und denen die Einzelnen notwendig oder wenigstens tatsächlich folgen, umfassend befriedigt werden durch das Wesen und Wirken einzelner Persönlichkeiten, von denen eben dadurch die Gemeinschaft abhängig wird, zu ihrem Besten oder zu ihrem Schaden. Solcher Triebkräfte, unter deren Zwang ein Volk in die Hand eines Führers gerät, lassen sich erfahrungsgemäß mehrere aufzeigen, die verschieden sind je nach der Kulturstufe und dem Volkscharakter: die aus Begierde und Not entstehende Furcht, der kriegerische

Eroberungsgeist, die Heldenverehrung und der Organisationstrieb lebendiger Organismen.

Die Furcht ist die primitivste und niedrigst stehende von diesen Kräften. Sie braucht aber darum nicht gerade bei den kulturlosen Völkern oder in den vorgeschichtlichen Anfängen des Staatslebens aufzutreten; im Gegenteil, gerade die heutigen Kulturvölker werden zum größten Teil durch die Furcht einer gewissen dünnen Oberschicht von Machthabern unterworfen, nämlich der modernen Plutokratie, welche die Völker der Entente heute regiert. Was diese Plutokratie selbst bezweckt, ist freilich nicht die Rettung der von ihr beherrschten Völker, sondern ihr kapitalistischer Eigennutz; aber die Massen der Ententevölker und selbst der Neutralen in Europa wie in andern Weltteilen wird unter diese Machthaber gebeugt durch die Furcht vor der Presse und der öffentlichen Meinung, durch die Furcht vor wirtschaftlichem Zusammenbruch, durch die Furcht vor noch grausameren Gewalten, zu denen man auch die deutschen „Barbaren“ rechnet. In Frankreich kommt dazu noch die Angst um die französische Gloire, um das Prestige, ohne das einem gallischen Herzen das Dasein nicht lebenswert ist. Mag alle diese Furcht begründet sein oder nicht, subjektiv ist sie eine ungeheure Kraft, der höchstens einzelne sich entziehen, die aber von den großen Massen nicht überwunden wird und vielleicht nicht einmal überwunden werden kann, die so stark ist, daß sie selbst das englische Volk in einen Umsturz der seit Jahrhunderten geheiligten englischen Lebensgewohnheiten hineintreibt.

Der kriegeriſche Eroberungsgeist ist die Kraft, welche die jugendlichen Naturvölker an ihre Führer kettet; er ist aber auch in Kulturvölkern noch wirksam. Er gab das römische Volk in die Hand seiner Diktatoren und Cäsaren, er hat die Völker des Islam unter die absolute Herrschaft seiner Kalifen gebeugt, er hat Napoleon zum Herrn über die Revolution gemacht, er hat Jung-Japan geeinigt unter dem Mikado.

Auf einer weit höheren Stufe steht der Heldenkult, der verehrende und huldigende Aufblick zu einem überragenden Menschen; in seiner urwüchsigsten Form erscheint er in den Spielen der Kinder, die mit instinktiver Sicherheit den irgendwie überragenden Genossen als Anführer anerkennen mit fast blinder Unterwürfigkeit. Ein besonderer Fall dieses Heldenkultes ist die Verehrung und der Gehorsam, die in patriarchalischen Verhältnissen das Oberhaupt der Sippe und des Stammes genießt. Der Heldenkult ist die eigentlich germanische Volkskraft; das germanische Gemüt wird

unwiderstehlich angezogen von dem „großen Manne“, von dem Zauber der genialen Begabung. Das Idealbild eines germanischen Herrschers ist der Held, die geistes- und willensstarke und dabei bezaubernd edle Persönlichkeit, der Mann, der alles Volk um Haupteslänge überragt, in geistig-moralischem und womöglich auch in physischem Sinn.

Die vierte der genannten Kräfte, der Organisationsdrang des Menschen, läßt sich in voller Reinheit und Besonderheit vielleicht in keinem der historischen Staatenbildungsprozesse nachweisen, aber er wirkte doch wesentlich mit, gerade in den gesunden Volksorganismen; er hat seine Wurzel in der gesellschaftlichen Veranlagung des Menschen und äußert sich als Prinzip der organischen Arbeitsteilung, die für alle notwendigen Funktionen die besondern Organe herbortreibt und mit lebendiger Kraft ausrüstet.

Es ist ohne weiteres deutlich, daß die beiden letztgenannten Kräfte die höherstehenden sind; die Furcht wie der Eroberergeist gehören mehr in das Gebiet der wilden, blinden Massensuggestionen, sie grenzen an die Furchtbarkeiten des Massenwahnes und der Panik, während der Heldenkult und der lebendige Organisationstrieb schon dem Bereich zielbewußter Einsicht und Entschließung naheliegen und jedenfalls geistiger Durchdringung und Läuterung fähig sind; sie allein bieten die Möglichkeit, den Naturprozeß hinaufzuläutern zu sittlicher Freiheit, ja zu religiösem Leben. Vom Heldenkult führt in der Tat nur ein kleiner Schritt zur religiösen Verklärung des Herrschertums, zum Führertum „von Gottes Gnaden“. Die ganz großen Persönlichkeiten überraschen uns ja meist durch die wunderbare Zeitgemäßheit ihres Auftretens; sie erscheinen oft wie die Retter in der Not, oft wie die ungeahnte Erfüllung aller Träume und Sehnsüchte einer Zeit, und so muten sie uns an wie gottgesandte Männer, wie ein Geschenk der vorsorgenden Weltregierung. Und die freie und ungekünstelte Anerkennung eines überragenden Talentes ist an sich schon eine sittliche Tat, die Äußerung von Idealismus und Wahrhaftigkeit. Der lebendige Organisationswille aber, der in jeder gesunden völkischen Arbeits- und Lebensgemeinschaft auftritt, wurzelt in der gesellschaftlichen Anlage, die der Schöpfer in die Menschennatur gesenkt hat, und fordert und rechtfertigt darum auch vor dem Gewissen des Einzelnen das Bestehen einer geordneten und dem Wohle der Gemeinschaft verpflichteten Leitung, sowie die Unterordnung des Einzelnen unter diese Führung. So ist hier die Möglichkeit zu sittlichem Denken und Tun gegeben, zu sozialer Gerechtigkeit, die dem Gemeinwohl aus freiem Entschlusse dient, indem sie der recht-

mäßig bestellten Obrigkeit sich fügt, indem sie einen entsprechenden Anteil an der Gemeinschaftsarbeit leistet und an den gemeinsamen Lasten mitträgt. Jede Sittlichkeit aber ist in ihrer tiefsten Begründung und in ihren letzten Folgerungen religiös. Sie ist nichts anderes als ehrfürchtige und liebende Hingabe an den Willen Gottes, wie er sich äußert in den Einrichtungen der Natur, die seine schöpferische Tat getroffen hat, in den Fügungen seiner Weltregierung, in dem Gewebe historisch gewachsener und begründeter Rechte.

Dieser Weg zur sittlichen Freiheit erweist sich nun auch als einzig gangbarer Weg zu einer wahrhaften Volksfreiheit. Der Naturprozeß, der das Volksganze in die Gewalt eines kleinen Kreises von regierenden Menschen gibt, scheint an sich die Volksfreiheit unmöglich zu machen, das Volk in seinen Massen zu entmündigen. Aber nur scheinbar. Denn indem die Gemeinschaft mit naturhafter Triebkraft eine Regierung aus sich hervortreibt, bringt sie eben das Organ hervor, mit dem sie erst bewegungsfähig wird; ohne dieses Organ ist sie blind und gebunden, unfähig zu fortschreitender Entwicklung. Es vollzieht sich so eine Art Selbsterlösung, eine Befreiung von der unberechenbaren Herrschaft der dunklen und wilden Massentriebe, die Geschehe der Gemeinschaft werden den hellen und guten Kräften einer freien Persönlichkeit anvertraut. Das ist der Sinn des ganzen Prozesses.

Damit ist aber noch nichts über die verschiedenen Formen gesagt, nach denen im einzelnen Fall die Führer bestellt werden, ob nach patriarchalischer Sitte oder durch Wahl oder nach Entscheid der Geburt. Ebenso wenig bietet der Naturprozeß an sich eine Gewähr, daß auch die Gefahren der individuellen Freiheit, die Willkür und Tyrannei, die Selbstsucht und Ausbeutung, vermieden werden. Gerade die heute so wirksame Volkskraft, die Furcht, hat die von ihr beherrschten Völker in die Hände der gewissenlosesten Macht geliefert, die es gibt, der Plutokratie. Viel sicherer in der Wahl der Führerpersönlichkeit ist schon der kriegerische Geist, kraft der ihm eigenen rücksichtslosen Energie, die unfähige Führer blitzschnell wieder hinabstößt in die Masse. Noch sicherer geht der Heldenkult. Der Mensch, dem die spontane Huldigung eines ganzen Volkes zuteil wird, ist wohl auch meist ein Führer von Gottes Gnaden; denn wie der Trieb der Heldenverehrung in dem Menschenwesen niedergelegt ist, so auch ein instinktiver Spürsinn, der das wirklich Geniale und Große herausfindet aus Millionen. Ebenso mag der gesunde Geselligkeitstrieb der mensch-

lichen Natur auch eine Gabe haben, den rechten Mann auf den rechten Platz zu stellen.

Ein wirklich zureichendes Maß von Sicherheit erlangen wir aber erst dann, wenn diese beiden höheren Autoritätsmächte, der Helidentum und die organische Arbeitsteilung, zu sittlicher und religiöser That werden, nicht bloß in einzelnen Wenigen, sondern in den breiten Schichten des Volkes. Die sittliche Durchdringung bewirkt eben eine Ausschaltung der Selbstsucht, die nur den privaten Interessen dienen will, sie ermöglicht eine charaktervolle Selbstdisziplin und Befreiung von unbeherrschten Trieben und verblendenden Leidenschaften. Auf dieser seelischen Grundlage wird ein kluges und rühriges Volk durch Überlegung und Erfahrung mit Sicherheit die Formen finden, die jedem Tüchtigen freie Bahn eröffnen, die jede brauchbare Kraft an ihrer Stelle einzusetzen gestatten. Erst diese Seelenverfassung gibt den Formen des politischen Lebens ihren klaren und guten Sinn und ihre Wirksamkeit. Die in dem Lauf der Geschichte zahlreich wechselnden Formen der Wahl- und Erbmonarchie, des Absolutismus und des Parlamentarismus, der Republiken mit ihren Abstimmungen und Wahlrechten haben keinen in sich geschlossenen Wert; ihr Wert richtet sich immer nach der geistigen und sittlichen Höhenlage des betreffenden Volkes, und diese hängt ausschließlich von der Verfassung der Einzelseelen ab; das seelische Wesen und Wollen jedes einzelnen Volksgenossen wird also schließlich sichtbar und wirksam in der Regierung, die dem Volk zuteil geworden; es gilt so wirklich das Gesetz, daß jeder unter dem Regiment steht, das er verdient, ob dieses Regiment nun Wilson und Wallstreet, oder Lloyd George oder Hindenburg heißt. Ein groß gesinntes Volk wird immer auch den Führerhelden herausfinden und zu seinem Platze lassen, den es braucht und den es verehren kann; ein im Niederbruch begriffenes Volk aber wird regiert von Schwärmern und Phrasenmenschen, von Strebern und ehrgeizigen Parteiführern. Die Formen, in denen das politische Leben sich auswirkt, kommen dabei erst in zweiter Linie in Betracht; jedenfalls sind sie ohnmächtig, die seelische Höhenlage des Volkes zu verändern, oder gar die geistig-sittlichen Vorbedingungen zu ersetzen. Nicht das Wahlrecht schafft ein glückliches und tüchtiges Volk, sondern umgekehrt, ein hochstehendes Volk wird sich die politischen Formen schaffen, die ihm dienlich und angemessen sind. Das Verhältnis von Grund und Folge darf hier am wenigsten verwechselt werden. Die moderne Demokratie träumt einen schönen und großen Traum von Volksglück und

Freiheit, und das Ideal, das ihr vorschwebt, ist im Grunde das gleiche, das auch die religiös-sittliche Obrkeitsidee enthält. Es fragt sich nur, wie solches Ideal verwirklicht wird.

In der neugeordneten Welt, wie sie der Demokratie vorschwebt, soll es keine Herren und keine Knechte geben, keine Regenten und keine Untertanen, sondern nur das Volk und seine Beauftragten und Sachwalter; es gibt keine bevorzugten Klassen und keine gebornen Herrenmenschen, auch keine Würden und Ehrenstellen, als nur die Ehre, der Gemeinschaft dienen zu können und zu dürfen. Dieser Traum ist in der Tat auch geweckt worden durch die Erlebnisse des gegenwärtigen Krieges; es wurden ungeheure Lasten vor allem auf die Schultern der breiten Massen gelegt, und dafür können diese Massen, so scheint es, mit Recht verlangen, daß sie nicht einfach mechanisch regiert werden mit der zum Gesetz erhobenen Willkür: *Tel est notre bon plaisir!* Diese Massen sind überdies zum Bewußtsein ihres Wertes, ja ihrer Unerseßlichkeit aufgewacht, und zugleich haben die einzelnen Gruppen und Stände einsehen gelernt, daß auch alle andern Teilgruppen von gleichem Werte sind. So ist endlich auch den breiten Massen eine Ahnung gekommen von einem vollkommeneren Gemeinschaftsbegriff, wo jeder Volksgenosse sagen kann: der Staat bin ich, zu meinem Teil und an meiner Stelle; er ist nicht eine Einrichtung der Vornehmen oder Besitzenden, die außer mir steht und mir lästig oder feindlich entgegentritt, und mit der ich mich schlecht und recht abzufinden suche wie mit andern Natur- und Kulturererscheinungen auch. Er ist vielmehr ein Teil meines Selbst, und ich bin ein Teil seines Wesens; er ist ebenso sehr mein Interesse, wie auch ich sein Interesse bin, nicht kraft eines ausgeklügelten Vertrages und nicht durch mechanische Verkettung, sondern durch organische Eingliederung. Das uralte Gleichnis vom Leib und seinen Gliedern beginnt erst heute in zahllosen Köpfen seiner ganzen Tragweite und Tiefsinnigkeit nach sich aufzuheilen.

Das Ideal, das jetzt weiten Kreisen zum erstenmal ganz bewußt wird, ist aber doch kein neues. Es hat bereits seinen kürzesten Ausdruck gefunden in dem Worte Jesu: „Wer unter euch der Erste ist, der werde wie der Letzte und der Diener aller.“ Nach dem Evangelium gibt es keine gebornen Herrenmenschen, sondern jeder hat zu dienen: der Gemeinschaft, den Brüdern, den Hilfslosen und Schwachen. Aber einzelne haben zu dienen an besonders wichtiger Stelle als „treue und kluge Haushalter, die der Herr über seine Dienerschaft gesetzt hat, damit sie allen zur rechten

Zeit ihr Maß Getreide geben" (Luk. 12, 42). Die Obrigkeiten sind also auch in christlichem Sinne nichts anderes als dienstbare Organe des Volkes, sie sind Knechte, berufen zum Dienste ihrer Mitknechte, nicht weil sie schon etwas geleistet haben, sondern weil sie noch etwas leisten sollen, nicht weil sie alt sind, sondern weil sie noch nicht zu alt sind, nicht weil sie eine Versorgung brauchen, sondern weil sie andere versorgen sollen als treue Verwalter. Das Christentum wie die Demokratie erkennen nicht die verhängnisvolle Gleichung an, daß ein Amt gleich Würde, gleich Belohnung, gleich Versorgung, gleich Erfüllung persönlicher Herrschaftsgelüste sei. Es soll vielmehr die Gleichung gelten, daß jedes Amt eine Würde, eine Verantwortung und ein Dienst ist.

Die Verwirklichung dieses Ideals ist nun aber nicht in erster Linie eine Frage der politischen Verfassungsformen. Die Formen sind die Kanäle, in denen das Blut des Volkslebens kreist, aber die Gesundheit dieses Blutes selbst vermögen sie nicht zu verbürgen. Um die Tüchtigen an ihre Stelle zu bringen, ist allerdings freie Bahn nötig; die Verhältnisse müssen flüchtig genug sein, um dem Berufenen den Aufstieg zu ermöglichen; sie dürfen nicht erstarrt, nicht eingeschränkt sein in überlebte Klassen- und Kasteneinrichtungen. Aber diese Flüssigkeit der Verhältnisse, diese Freiheit der Bahn kann nicht Tüchtige schaffen, wenn sie nicht schon da sind; sie ist nicht einmal ein Prinzip der Auslese. Denn sie dient auch den unreinen Elementen, sich in die Höhe zu bringen; und diese unreinen Dinge, Selbstsucht, Parteigeist, Ehrgeiz und Gewinnsucht, erschweren dem wirklich Berufenen, wenn er sich je einmal findet, den Aufstieg, die Bewahrung seiner Führerstellung und die Bewahrung seiner Führergaben, um so mehr, je flüchtiger und veränderlicher die Formen sind; parlamentarisch regierte Länder könnten ein traurig Lied von solchen Erfahrungen singen.

Von entscheidender Bedeutung sind also die äußeren Formen nicht; ein gesundes politisches Leben, das dem Volksganzen wahrhaft dient, kann in der Republik wie in jeder Form der Monarchie verwirklicht, es kann aber auch hier wie dort unterbunden werden. Auch das fortgeschrittenste Wahlrecht kann das Volk nicht schützen gegen die Schändlichkeiten Einzelner oder gegen die Instinkte der blinden und aufgeregten Massen. Und andererseits tragen auch die Formen, die von altersher überliefert sind, ihr letztes Recht nicht in sich selber, noch in ihrem Alter; Gott hat nicht die einen Stände zum Herrschen berufen und andere zum Dienen, und keinerlei Erbansprüche dürfen dem Wohl der Gemeinschaft vorgehen. Es hat also

keinen Sinn, einseitig alles Heil von den politischen Formen zu erwarten, fanatisch nach neuen Verfassungen zu schreien oder sich mit kindischer Angst an die leer gewordenen Formen zu klammern.

Entscheidend ist vielmehr der staatsbürgerliche Geist, die gewissenhafte und aufopfernde Hingabe jedes Einzelnen an die Gesamtheit, die Achtung und das Verständnis, womit alle Glieder und Gruppen des Volkes einander entgegenkommen. Wie die unvollkommenen Formen früherer Jahrhunderte erträglich und verhältnismäßig segensreich wurden durch den sittlichen Geist einer gläubigen Zeit, so wird eine noch so demokratische Verfassung heute dem Volke keinen Trost bieten für die Selbstsucht und Hohlheit geschwätziger Volkstribunen. Es ist nicht so wesentlich, daß jeder Volksgenosse Anteil an der Regierung, daß er „etwas zu sagen hat“. Das ist auch gar nicht möglich, nicht einmal in der freiesten und volkstümlichsten Verfassung. Der Anteil an der Gestaltung der Volksgeschichte, den der Einzelne durch direkte politische Arbeit nehmen kann, wird immer nur verschwindend klein sein, weit geringer als die Stimme, die er etwa abzugeben hat; denn die Haltung des von ihm Gewählten ist niemals in der Weise von den Willensmeinungen der Wähler abhängig, daß jeder einzelne Wille wie ein Atom darin enthalten wäre. Der Einzelne wird geschützt und gefördert allein durch die staatsbürgerliche Reife des Volkes, die gegenseitige Achtung des Landvolkes und der Städte, die Bescheidenheit und Rücksicht und Treue der Beamten gegenüber den Bürgern, die Rücksicht und Billigkeit, die die Industriearbeiterschaft allen übrigen arbeitenden Volksklassen angedeihen läßt, die Gerechtigkeit und Vertragstreue der Arbeitgeber gegenüber den Arbeitnehmern, die taktvolle Achtung, mit der die Gebildeten auf das „Volk“ sehen, das Verständnis und die Ruhe, mit der die Tieferstehenden und Ärmeren die Bessergestellten würdigen und extragen.

Nicht die vollkommene Gleichheit wird das Volk frei machen; denn die Menschen sind eben tatsächlich sehr ungleich. Es gibt auszeichnende Begabungen, und nicht jeder kann jeden Platz ausfüllen; und gerade die Führerbegabung ist die seltenste. Es dürfen auch die Standpunkte nicht verwechselt werden, von denen aus die Höherstehenden und Führenden sich darstellen. In ihren eigenen Augen müssen sie immer Diener bleiben, Knechte der Knechte Gottes, vor der Gemeinde aber sind sie Führer, und ohne Ehrfurcht, ja ohne Huldigung kann ein rechtes Einbernehmen nicht bestehen. Die Menschen glauben ja niemals an abstrakte Ideale, sondern

immer nur an Ideale, die in Persönlichkeiten verkörpert oder in glänzenden Symbolen anschaulich geworden sind; vor den Augen des Volkes verschmilzt die Führeridee mit der Führerpersönlichkeit, und so webt sein Auge einen goldenen Schein um das Haupt dessen, dem es vertrauen soll; er muß ihm als übermenschlich, als gottbegnadet erscheinen. Das setzt freilich voraus, daß die Führer diesen Nimbus ertragen können, daß sie wirklich größere und vornehmere Menschen sind. Würde das Volk gewöhnt, in seinen Führern nichts weiter zu sehen als seine Angestellten, die es nach seiner Laune ruft und vertreibt, dann wäre das Symbol zer schlagen, das dem Volke die Größe des Führerberufes und damit seine eigene Größe nahebringt. Die auserlesenen Menschen müssen auch wirklich hinausgehoben sein aus der Menge, das verlangt nicht nur die Natur der Sache, sondern auch der gesunde Sinn der Menge selber.

So kommen wir also zu folgenden Ergebnissen: indem die Gemeinschaft eine autoritative Leitung mit naturnotwendiger Kraft aus sich hervortreibt, gerät sie in die Hände individueller Freiheit. Darin wird sie aber nur dann sicher ruhen, wenn diese Freiheit der führenden Individuen wieder gebunden ist durch noch höhere Gewalten, die sittlichen Normen. Anders läßt sich das für die Demokratie so quälende Dilemma nicht lösen, daß jedes Führeramt eine Last sein muß und zugleich eine Herrschaft, daß die Volksführer zugleich dienen und eine Krone tragen sollen. Ein Volk kann nicht leben, wenn es nicht regiert wird durch die freie und persönliche Entschlußkraft individueller Persönlichkeiten, und es kann nur frei sein, wenn Führer und Volk zusammen verharren in der Gebundenheit durch die soziale Gerechtigkeit und den uneigennütigen Gemeinschaftsgeist. So ergibt sich als einzige Möglichkeit, wie auch der letzte Mann des Volkes etwas zu sagen bekommt, Einfluß zu nehmen vermag auf die Geschehnisse des Ganzen und seine eigenen innerhalb des Ganzen: daß er sich in den Dienst des Ganzen stellt und an seiner Stelle möglichst beizutragen sucht zum Ganzen durch Leistung und Opfer. Jede Lockerung dieser Gebundenheit von Führer und Volk führt zur Knechtung des Volkes unter Massentriebe und unter die Leidenschaften Einzelner.

Peter Hippert S. J.